


LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

## Inhaltsverzeichnis


| | | |
|---|---|---|
| **I.** | **Einleitung**<br>Volker Jakob | Seite 5 |
| **II.** | **Die Schamonis**<br>Volker Jakob | Seite 8 |
| **III.** | **Filmografie Peter und Ulrich Schamoni**<br>Volker Jakob | Seite 11 |
| **IV.** | **Der Drehbuchautor Michael Lentz**<br>Volker Jakob | Seite 12 |
| **V.** | **Der Film und seine Geschichte**<br>Volker Jakob | Seite 14 |
| **VI.** | **Intention und Handlung**<br>Michael Lentz | Seite 17 |
| **VII.** | **Die Personen und ihre Darsteller** | Seite 19 |
| **VIII.** | **Die Hauptdarsteller in Kurzbiografien**<br>Volker Jakob | Seite 20 |
| **IX.** | **Angaben zum Film** | Seite 22 |
| **X.** | **Presseecho und Kritik**<br>zusammengestellt von Volker Jakob | Seite 22 |
| **XI.** | **Ein Film und „sein“ katholisches Milieu**<br>Wilhelm Damberg | Seite 25 |
| **XII.** | **Kapitelübersicht der DVD** | Seite 29 |
| **XIII.** | **Literatur** | Seite 30 |

**Reihe:**
**Westfalen in historischen Filmen**

DVD mit Begleitheft, 2007
Film, ca. 86 Min., s/w
**DVD 80 / 2007**

Der Film auf dieser DVD ist durch das Urheberrechtsgesetz geschützt. Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten. Vermietung, Sendung, Vervielfältigung und gewerbliche Vorführung sind nicht gestattet.

Copyright: Peter Schamoni-Film, München

Etwaige Anfragen hinsichtlich der DVD sind zu richten an:

LWL-Medienzentrum für Westfalen
Fürstenbergstraße 14, 48147 Münster
E-mail: medienzentrum@lwl.org
Internet: www.lwl-medienzentrum.de

Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Umschlagfotos:
Archiv Peter Schamoni, München
Umschlaggestaltung: Stephan Sagurna
Satz und grafische Gestaltung: Ute Havers/Stephan Sagurna
Druck: Druckerei Burlage GmbH & Co. KG, Münster

Eine Produktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen
in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Münster

ISBN 978-3-923432-61-5
© 2007 Landschaftsverband Westfalen-Lippe

# Alle Jahre wieder

## Ein Film von Ulrich Schamoni

### Begleitheft zum Film

herausgegeben im Auftrag des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
von Volker Jakob



Filmplakat: „Alle Jahre wieder" (1967)

## I. Einleitung

Während der 1950er Jahre boomte der deutsche Film und erreichte ungeahnte Zuschauerrekorde. „Schwarzwaldmädel", „Rosen-Resli", „Der Förster vom Silberwald" und „Sissi" gaben souverän den Ton an: Farbverkitschte, gegenwartsferne Märchen, die nostalgische Grundgefühle stabilisierten. Kino als Traumfabrik. Viel mehr war das nicht.

Das sollte sich allerdings bald ändern. Der Mangel an künstlerischer Qualität und das Aufkommen des Fernsehens bewirkten eine fortschreitende Krise, die 1962 eine Reihe jüngerer, meist Münchner Kurzfilmregisseure anlässlich der 8. Westdeutschen Kurzfilmtage in Oberhausen zu einer folgenreichen Initiative bewog. Ihr „Oberhausener Manifest" vom 28. Februar 1962 markiert einen Wendepunkt innerhalb des deutschen Nachkriegsfilms. Darin heißt es, inspiriert von der französischen „Nouvelle vague": „Wir erklären unseren Anspruch, den neuen deutschen Spielfilm zu schaffen. Dieser neue Film braucht neue Frei-

heiten. Freiheit von der Bevormundung durch Interessengruppen. Wir haben von der Produktion des neuen deutschen Filmes konkrete geistige, formale und wirtschaftliche Vorstellungen. Wir sind gemeinsam bereit, wirtschaftliche Risiken zu tragen. Der alte Film ist tot. Wir glauben an den neuen.“ Unterzeichnet war dieser Aufruf von 26 Regisseuren, Produzenten und Kameraleuten, unter ihnen Rob Houwer, Alexander Kluge, Edgar Reitz, Peter Schamoni, Haro Senft und Herbert Vesely. Es sollte allerdings noch einige Jahre dauern, bis die ersten Spielfilme der „Oberhausener“ realisiert wurden. Filme, die sich mit Zeitkritik, gebrochen im Spiegel privater Erinnerungen, beschäftigten. 1965 drehte Ulrich Schamoni „Es“, der die ungewollte Schwangerschaft eines jungen Mädchens – Hauptdarstellerin war Sabine Sinjen – zum Thema hat. Volker Schlöndorff verfilmte Robert Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törless“ (mit der Musik von Hans Werner Henze), und Alexander Kluge drehte „Abschied von gestern“, der schon im Titel so etwas wie ein Leitmotiv dieses neuen Aufbruchs formulierte. Im selben Jahr realisierte dann Peter Schamoni „Schonzeit für Füchse“, ein Film über junge Leute, die der moralischen Schuld der Vätergeneration mit Resignation und Zynismus begegnen, ein Lebensgefühl, das wenig später, mit dem Beginn der Studentenrebellion, als unabweisbar überholt galt.

In diesen Kontext gehört auch der Film „Alle Jahre wieder“ von Ulrich Schamoni, der 1966/67 innerhalb weniger Wochen in Münster entstand. Er hat in verschiedener Hinsicht Geschichte gemacht. Zunächst einmal – denn er ist Teil dieser legendären Produktionsfolge – Filmgeschichte. Darüber hinaus dokumentiert er, unmittelbar vor dem epochalen Einschnitt des Jahres 1968, in einer zwischen Ernst, Komik, Wehmut und Ironie vermittelnden Alltagsgeschichte den Abgesang auf ein bürgerliches Milieu, das sich wenig später auch in der Provinz fast geräuschlos verabschiedete. Beides zusammengenommen bewirkt bei aller Zeitgebundenheit eine Leichtigkeit und eine cineastische Unmittelbarkeit, die diesen Film auch heute noch, vierzig Jahre nach seiner Entstehung, sehenswert macht.

In der alten Domstadt Münster, die den realen Handlungshintergrund abgab, hatte dieser in Schwarzweiß gedrehte Autorenfilm ungeachtet der Tatsache, dass die Lokalpresse ernste Bedenken äußerte, schon bei seiner Aufführung im „Schauburg Theater“ am Servatiiplatz wochenlang ein volles Haus, was allerdings auch darauf zurückzuführen war,

dass das Publikum einen Skandal witterte und sich ein eigenes Urteil bilden wollte. Ansonsten blieb der finanzielle Erfolg aufs Ganze gesehen hinter den Erwartungen zurück. 600.000 Besucher sahen den Film im Entstehungsjahr in Deutschland. Ulrich Schamonis erster Spielfilm „Es“, der ohne jegliche Fördergelder oder Verleihgarantien entstanden war, hatte ein Jahr zuvor 2,5 Millionen Besucher in die Kinos gelockt.

Tatsächlich wurde der Film in der Öffentlichkeit (und das nicht nur in Münster) von Beginn an kontrovers diskutiert. Ungeachtet der ehrenvollen Verleihung des Silbernen Bären und des Internationalen Kritikerpreises bei den Berliner Filmfestspielen 1967 sowie des Bundesfilmpreises und des Prädikates „Besonders wertvoll“ äußerte sich die deutsche Filmkritik überwiegend reserviert. Während die der katholischen Kirche nahe stehenden Rezensenten eine Verächtlichmachung religiöser Gefühle und Werte beklagten und den Film als ein „Machwerk“ geisselten (die evangelischen Beobachter urteilten weniger scharf, aber in der Tendenz ähnlich), warfen linke Filmkritiker den Filmemachern vor, sie seien hinter den selbst gesetzten Zielen des „Oberhausener Manifestes“ zurückgeblieben und hätten die reine Lehre durch Anbiederung an den Publikumsgeschmack verraten. Satire hatte es damals schwer in Deutschland. Polemisch äußerte sich auch Enno Patalas, der spätere Leiter des Münchner Filmmuseums, der selbst, wie die Schamonis, aus Münster stammte und diesen aus alten Tagen verbunden war: „... diese hämische Überheblichkeit, die sich über Menschen lustig macht, die ein besseres Schicksal verdient haben als das, ausgerechnet in Münster zu wohnen....“ Peter Schamoni konterte damals: „Ohne diesen Film wäre der junge deutsche Film tot, kaputt, Schluss.“

1968, ein Jahr nach der Uraufführung durch den westdeutschen Constantin-Verleih, kam „Alle Jahre wieder“ im VEB Progress-Film-Verleih auch in die DDR-Kinos. Hier wurde er als ein Beweis für die klerikale Rückständigkeit und moralische Verkommenheit des bürgerlichen Westens im allgemeinen und der christlich-konservativen Bundesrepublik im besonderen gesehen. In dem Programmheft des DDR-Verleihs hieß es:
„... Hassliebe kennzeichnet diesen Film. Die dumpfe Welt von verbiesterten Kleinbürgern wird mit ironischer Verbissenheit durchschritten. Eine Ironie, in der auch ein gut Maß Verständnis enthalten ist. Nach gesellschaftlichen Wurzeln für diese Lebenshaltung wird nicht geforscht. Schamoni trägt nur kleine naturalistische Mosaiksteinchen zu-

sammen. Er zeichnet Menschen, die sich schon daran gewöhnt haben, mit Lügen zu leben. Eine verkorkste Gruppe Menschen mit Pils, Doornkaat, verdrängten Komplexen – muffiges Bürgertum. ... Ulrich Schamoni war um die geistige Bestandsaufnahme einiger westdeutscher 'Erfolgs' menschen bemüht. Mehr oder weniger deckt sich das Bild mit unseren Erfahrungen über diesen Typ. Ein Film, der Weihnachten 1966 in einer westdeutschen Stadt spielt. 250 Kilometer sind es von der Staatsgrenze der DDR bis Münster..."

## II. Die Schamonis

Die vier Schamoni-Brüder Victor, Peter, Thomas und Ulrich haben auf sehr unterschiedliche Art deutsche Filmgeschichte geschrieben, und Peter Schamoni ist heute noch in München, wo er seit vielen Jahren lebt, engagiert als Autor, Regisseur und Produzent tätig.
Doch das alles begann bereits eine Generation zuvor. Schon der Vater,



Ulrich Schamoni beim Dreh in Münster 1966/67

Victor Schamoni, war mit dem neuen Medium Film eng verbunden. 1901 in Hamm geboren, hatte er Kunstgeschichte in Münster, Berlin und München studiert, bevor er – als erster in Deutschland überhaupt – über ein filmwissenschaftliches Thema: „Das Lichtspiel – Möglichkeiten des absoluten Films" 1926 an der Universität Münster promoviert wurde. Nach verschiedenen vergeblichen Bemühungen, sich Ende der

1920er Jahre in Westfalen eine Existenz als Filmunternehmer aufzubauen, ging er schließlich nach Berlin, wo er die Produktions- und Verleihfirma FAMA-Film gründete und einige experimentelle Kurzfilme drehte. Da er nach 1933 einen Beitritt in die NSDAP entschieden ablehnte, blieb sein beruflicher Erfolg begrenzt. Schwierigkeiten mit der Partei bekam bald auch sein Bruder Wilhelm. Als junger Kaplan predigte er gegen die Euthanasiepraktiken der Nationalsozialisten und wurde 1939 ins Konzentrationslager Dachau eingewiesen, wo er bis zur Befreiung sechs Jahre lang blieb. Victor Schamoni wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Er fiel 1942 in der Sowjetunion. Auch der jüngste der Brüder, Albert, überlebte den Zweiten Weltkrieg nicht. Er, ein vielversprechendes Mitglied der Malergruppe „Junges Rheinland“, kam als Soldat noch kurz vor Kriegsende ums Leben.

So kehrte die junge Witwe Maria Schamoni, die selbst schauspielerische Ambitionen gehabt hatte, aus Berlin mit vier kleinen Kindern zunächst zu ihrer Mutter nach Iserlohn und dann ins bombenzerstörte Münster zurück. Die nachfolgenden Jahre waren nicht leicht. Victor (1932-1975), der Älteste, absolvierte zunächst eine Steinmetzlehre, bevor er zur Fotografie und später zum Film kam. Als Kameramann hat er dann seine Brüder kreativ unterstützt. Peter, 1934 in Berlin geboren, war nach der Rückkehr der Familie nach Westfalen zunächst Klosterschüler bei den Steyler Patres in Bad Driburg. Anschließend besuchte er das Gymnasium Paulinum in Münster und begann dort nach dem Abitur 1954 ein Studium der Publizistik, Theater-, Literatur- und Kunstgeschichte. 1955 wechselte er nach München, wo er neben dem Studium Schauspielunterricht nahm und als Regieassistent arbeitete. 1957 erhielt er für seinen ersten Dokumentarfilm „Moskau 57“ aus der Hand des Bundespräsidenten Theodor Heuss den Photokina-Preis im Wettbewerb „Jugend filmt“. Bekannt wurde er mit dem Spielfilm „Schonzeit für Füchse“, der auf der Berlinale 1966 mit dem „Silbernen Bären“ ausgezeichnet wurde. Der 1967 mit dem Preisgeld des Bundesfilmpreises für „Alle Jahre wieder“ produzierte Film „Zur Sache, Schätzchen“ machte die Hauptdarsteller, Uschi Glas und Werner Enke, zu Ikonen der 68er-Bewegung und fand nicht weniger als sechs Millionen Zuschauer. Seither hat Peter Schamoni zahlreiche weitere Spiel- und Dokumentarfilme realisiert. Thomas, geb. 1936, studierte an der Münchner Kunstakademie Malerei und Bildhauerei, bevor er 1969 den experimentellen Spielfilm „Ein großer graublauer Vogel“ drehte. Ulrich, 1939 geboren, verließ 1956 das Gymnasium in Münster vor dem Abitur und ging wie seine Brüder zunächst nach München. Hier

nahm er Schauspielunterricht, um dann als Regieassistent u.a. bei Rudolf Noelte, William Dieterle und Hans Litzau in Berlin zu arbeiten, wo er sich anschließend niederließ. 1962 wurde er über Nacht berühmt, als sein Roman „Dein Sohn lässt grüßen“ erschien, in dem er spektakuläre Erlebnisse aus seiner Münsteraner Pennälerzeit schildert. Das Buch wurde kurz nach Erscheinen aufgrund einer anonymen Anzeige auf die Liste der jugendgefährdeten Schriften gesetzt und wurde nur noch heimlich unter dem Ladentisch verkauft. Für den Kurzfilm „Hollywood in Deblatschka Pescara“ erhielt Ulrich Schamoni 1965 den Bundesfilmpreis in Gold. „Es“ (1966), „Alle Jahre wieder“ (1967) und „Quartett im Bett“ (1968) setzten diese Erfolgsserie fort. 1973 gründete er gemeinsam mit Regina Ziegler die Bärenfilm-Filmproduktion. Den im selben Jahr entstandenen Spielfilm „Chapeau Claque“ gab die Freiwillige Selbstkontrolle erst ab 18 Jahren frei mit der Begründung, er könnte jugendliche Menschen zum Nichtstun verleiten. In den 1980er Jahren trat Ulrich Schamoni in Berlin vor allem als Medienunternehmer in Erscheinung. Er starb am 9. März 1998 im Alter von 58 Jahren in Berlin.

Ulrich Schamoni, der Regisseur von „Alle Jahre wieder“, hat sich später an seine Jugendjahre in Westfalen so erinnert: „...Und es gab Kinos in Münster, viele Kinos, und es gab den Filmclub... Aber vor allem gab es den Gertrudenhof mit Mutter Eckelkamp an der Kasse. An ihr schlichen wir vorbei, um den ‘Andalusischen Hund’ zu sehen oder ‘Das Spiel ist aus’... Münster, die Stadt der drei Ks: Kinos, Kneipen, Kirchen. Ich habe alle drei Ks genossen, denn es gibt kaum eine Kirche in Münster, in der ich nicht wenigstens einmal bei der Messe gedient hätte.“ Und Michael Lentz, der Filmautor, der gemeinsam mit dem Regisseur das Drehbuch entwickelt hatte, sagte später über Ulrich Schamoni: „Vielleicht sind wir deshalb ganz gute Freunde geworden, weil wir die gleichen Faxen lieben und selbst die tragischste Situation noch auf ihren Bestand an Blödsinn abklopfen. ... Ulrich Schamoni ist Westfale, und zwar einer von jenen sturmfesten, stets fröhlich grinsenden Gesellen, die den Spruch: ‘Westfale sein, heißt Margarine um ihrer selbst willen essen’ auf ihr Panier gestickt haben. Wer so denkt, wird es weit bringen. Wer außerdem noch die Erdverbundenheit des Landmannes zwischen Ems und Weser mit der luziden Pfiffigkeit des Spökenkiekers verbindet, geht selbst auf krummen Wegen gerade. Dass ein solcher Mann, der im Sinne des Dichterwortes ‘Vertrauen gegen Vertrauen’ denkt und dreht, nicht zu den Schaumkronen der ‘jungdeutschen Welle’ gehört, versteht sich von selbst.“

## III. Filmografie Peter und Ulrich Schamoni (Auswahl)

**Peter Schamoni**

- Schonzeit für Füchse, Spielfilm,1965, Regie/Produktion
- Alle Jahre wieder, Spielfilm,1966/67, Produktion
- Zur Sache, Schätzchen, Spielfilm, 1967, Produktion
- Quartett im Bett, Spielfilm, 1968, Produktion
- Deine Zärtlichkeiten, Spielfilm, 1968, Regie mit Herbert Vesely/Produktion
- Eins, Spielfilm, 1971, Produktion
- Hundertwassers Regentag, Dokumentarfilm, 1973, Regie/Produktion
- Potato Fritz, Spielfilm, 1975, Regie/Produktion
- Frühlingssinfonie, Spielfilm, 1983, Regie/Produktion
- Caspar David Friedrich – Grenzen der Zeit, Spielfilm, 1986, Regie/Produktion
- Die letzte Geschichte von Schloss Königswald, Spielfilm, 1987, Regie/Produktion
- Max Ernst – Mein Vagabundieren – meine Unruhe, Dokumentarfilm, 1991, Regie/Produktion
- Niki de Saint Phalle: Wer ist das Monster – du oder ich?, Dokumentarfilm, 1996, Regie/Produktion
- Majestät brauchen Sonne, Dokumentarfilm, 1999, Regie/Produktion
- Neuer Glanz in Böhmen und Mähren, 2-teilige Fernsehdokumentation, 2001, Regie
- Botero – Der umgekehrte Kolumbus, Dokumentarfilm, 2007, Regie/Produktion

**Ulrich Schamoni**

- Hollywood in Deblatschka Pescara, 1965, Regie
- Es, 1966, Regie/Drehbuch
- Geist und ein wenig Glück, 1966, Regie
- Alle Jahre wieder, 1966/67, Regie/Drehbuch (zusammen mit Michael Lentz)
- Lockenköpfchen. Die Chronik des Wilfried S. – oder Wie manipuliert man die Wirklichkeit?, 1966, Regie/Drehbuch (zusammen mit Michael Lentz)
- Quartett im Bett, 1968, Regie/Drehbuch
- Für meine Kinder – von Vati, 1969, Regie/Buch Michael Lentz

- Wir zwei, 1970, Regie/Drehbuch/Darsteller
- Eins, 1971, Regie/Drehbuch/Darsteller
- Mein Bruder Willi, 1972, Regie/Drehbuch
- Chapeau Claque, 1974, Regie/Drehbuch/Darsteller
- Was wären wir ohne uns, 1979, Regie/Darsteller
- Das Traumhaus, 1980, Regie/Drehbuch
- Der Vikar von Helmeringhausen oder Was nützt es für die Ewigkeit, 1982, Regie/Drehbuch Michael Lentz und Ulrich Schamoni
- Ullis Allerlei, 1982, Regie
- So lebten sie alle Tage, 1984, Regie

## IV. Der Drehbuchautor Michael Lentz

Der Film „Alle Jahre wieder“ hat verschiedene Väter. Neben den beiden Schamonis, Ulrich als Regisseur und Peter als Produzent, ist hier der Autor, Journalist und Filmemacher Michael Lentz zu nennen, der die Idee entwickelte und das Drehbuch maßgeblich gestaltete. Ihre gemeinsame Wurzeln liegen in Münster. Hier war Johannes Michael Lentz, 1926 in Rheda geboren, aufgewachsen, nachdem der Vater als Volksschullehrer nach Münster versetzt worden war. So kannte er die Landschaft, das Milieu und die Menschen, von denen das Script handelt, nur allzu gut. Über Münster, die Stadt seiner Kindheit und Jugend, äußerte er sich später so: “Ich habe in Münster und Umgebung mehr Käuze, mehr Menschen mit flinkem Witz kennengelernt als anderswo. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass Bigotterie und Spießigkeit, eine durch die Tabuschranken von Klerus und Obrigkeit verzögerte Fortschrittlichkeit oder Bewusstseinsveränderung des Bürgers hier keine größeren Entwicklungsschäden anrichteten als etwa auch in München, Mainz oder Köln.“

Nach dem Notabitur und einem abgebrochenen Studium in Münster, wo er gemeinsam mit Peter Schamoni im legendären, 1949 gegründeten Filmseminar des Publizisten Walter Hagemann die Liebe und Leidenschaft zum Film entdeckt hatte, veröffentlichte er erste Kurzgeschichten in den „Westfälischen Nachrichten“, um wenig später als Redakteur und Filmkritiker zur „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ in Essen zu wechseln. 1965 schrieb er sein erstes Drehbuch – eine Parodie auf das „cinéma vérité“ – für einen Kurzspielfilm, der noch im selben Jahr von Ulrich Schamoni realisiert wurde: „Lockenköpfchen.



Ulrich Schamoni und Michael Lentz (re.) bei der Verleihung des Silbernen Bären, Berlin 1967

Die Chronik des Wilfried S. – oder Wie manipuliert man die Wirklichkeit“. Anlässlich der Vorstellung des Schamoni-Erfolges „Es“ während der Festspiele in Cannes konkretisierten die drei in einer Kneipe am Mittelmeer die Idee zu „Alle Jahre wieder“.

1967 erhielt der Film bei den Berliner Filmfestspielen den „Silbernen Bären“ für das beste Drehbuch und wurde mit dem Preis der internationalen Filmkritik ausgezeichnet. In der Folge entstanden weitere Vorlagen zu den mit Bundesfilmpreisen gewürdigten Filmen „Karl-Heinz“ (1968), „Zoff“ (1972) und „Endstation“ (1979). Im Jahr 1972 gründete er zusammen mit seiner Frau Jelka Naber-Lentz in Essen die Produktionsfirma „Oase-Film“, aus der bis zum Ende der 1980er Jahre über 60 Kurzfilme, Dokumentar- und Spielfilme sowie auch erfolgreiche Fernsehserien wie „Die Pawlaks“ (1982), „Die Hundertjährigen“ (1989) und „Die Nacht der Frauen“ (1993/94) hervorgingen. Für seine beiden Dokumentationen „Wie in alten Zeiten“ (1982) und „Wegen Reichtum geschlossen“ (1985) erhielt er Adolf-Grimme-Preise in Gold und Bronze. Die gemeinsam mit Rolf Schübel realisierten Filme „Nachruf auf eine Bestie“ (1983) und „Der Indianer“ (1989) wurden international ausgezeichnet. 1995 wurde er als Professor an die Kunsthochschule für Medien in Köln berufen, wo er im Fachbereich Drehbuch/Dramaturgie unterrichtete. Am 30.11.2001 ist Michael Lentz nur wenige Wochen nach dem Tod seiner Frau gestorben.

In einem Interview hat Michael Lentz einmal seine Vorbilder so charakterisiert: „Als Autor bin ich Autodidakt. Ich lernte durch die Lektüre. Beispielsweise der Kurzgeschichten und Romane von Hemingway, Faulkner, Don Passos, auch von Camus. So etwas wie erzählerische Dramaturgie wurde mir durch die Novellen von Joseph Roth bewusst, und Dialogführung durch deutsche Nachkriegsautoren wie Heinrich Böll oder Paul Schallück, deren Kurzgeschichten ich auf der Erzählungsseite der WAZ veröffentlicht hatte. Unter den Drehbuchautoren war es jemand wie Gerard Brach, der für Polanski schrieb, oder aber Ben Hecht, Charles Brackett, I.A.L. Diamond, die für Wilder und Hawks arbeiteten. Nicht zu vergessen die Autoren des italienischen Neorealismus und des englischen ‘Free cinema’“.

Auf die Frage nach seiner Arbeitstechnik gab er zur Antwort: „Ich bin extrem neugierig. Ich höre beispielsweise gerne zu, wenn andere Menschen Geschichten erzählen. Auch wenn sie in der Kneipe an anderen Tischen sitzen. Und ich achte auf ihre Eigentümlichkeiten des Ausdrucks, der Aussprache, des Verhaltens. Die Ruhrgebietskneipe, wie ich sie in den sechziger und siebziger Jahren erlebt habe, ermöglichte solche Beobachtungen im besonderen Maße. Ihr Publikum war sozial sehr heterogen. Das erlaubte einen sozialen Austausch und vor allem Kontrast, der die Konturen des einzelnen Gastes schärfte. Man musste nur hinsehen und zuhören, um Geschichten zu finden, die sich weiterzuerzählen und weiterzuspinnen lohnten.“ Die Treffsicherheit der Dialoge, ihr Humor, ihre Glaubwürdigkeit und ihre sichere Verortung im Milieu – das alles verrät ohne Zweifel in „Alle Jahre wieder“ die Handschrift von Michael Lentz und begründet ganz wesentlich den zeitlosen Zauber des Filmes bis auf den heutigen Tag.

## V. Der Film und seine Geschichte

Der Film „Alle Jahre wieder“ wurde im Winter 1966/67 von Mitte Dezember bis Mitte Januar in Münster gedreht. Zuvor hatten Ulrich und Peter Schamoni bereits im Sommer Füllmaterial für authentische Zwischenschnitte aufgenommen: Dokumentarszenen mit westfälischen Idyllen und Typen, Kirchenritualen, Stadtansichten...
Die eigentliche Idee hatte Michael Lentz gehabt, der, einige Jahre älter als die Schamonis, ebenfalls in Münster aufgewachsen war. Mit ihnen

teilte er gemeinsame Jugenderfahrungen und, wie er später sagte, „eine ähnlich schmerzhafte Affinität zu Münster.“ Eines Tages, so erinnerte sich Lentz, habe Ulrich Schamoni auf seinem Schreibtisch ein soeben vollendetes Gedicht bemerkt, das den larmoyanten Weltschmerz der alternden Luftwaffenhelfer-Generation reflektierte:



Szenenfoto: Inge (Sabine Sinjen) und Spezie (Johannes Schaaf) unter den Arkaden des Prinzipalmarktes

Wir sind vierzig geworden...
unsren einzigen Orden
hat uns irgendein Karnevalsliebchen geschenkt
Ihr habt recht, wenn ihr denkt
der Rest unserer Träume
schmücke die Weihnachtsbäume
Ja, alle Hoffnungen trügen.
Warum sollen wir lügen?
Wir sind 40 geworden.
Also lasst uns zufrieden,
was wir noch lieben,
ist eine Kneipe mit Nachtkonzession,
in der nicht der leiseste Telefonton,
sondern nur der fröhliche Bierhahn kräht.
Ach, es ist schon zu spät.
Darum seid nicht so mies,
uns sind der Kamm und die Leber geschwollen,
was wir wollen,
ist eben dies.

Als Ulrich Schamoni nach der Lektüre meinte, dass man einmal einen Film über Münster machen müsste, über die Leute, die von dieser Stadt geprägt wurden, habe er, Lentz, ihm von einer Geschichte erzählt, die er schon lange in der Schublade liegen hatte: die autobiografisch gefärbte Story vom ehemaligen Luftwaffenhelfer Hannes Lücke, der sich nach gescheiterter Ehe nach Frankfurt abgesetzt hat, dort als Werbetexter sein Brot verdient und drei, viermal im Jahr nach Münster zurückkehrt, um seine Familie zu besuchen und sich mit seinen alten Kumpanen bis zur Bewusstlosigkeit zu betrinken. Ulli fand den Plot der Geschichte gut, er bat mich, sie zu differenzieren, weiter auszuspinnen und ein Drehbuch zu schreiben. Im Juni 1966 sperrte er mich in die Münchner Zweitwohnung seines Bruders Peter ein, dort schrieb ich in drei Wochen das Script zu dem Spielfilm „Alle Jahre wieder“, so Michael Lentz in einer Rückerinnerung. Das Gedicht, das die Filmidee inspiriert hatte, fand dann auch Eingang in das Handlungsgeschehen.

Für die Hauptrollen von Hannes und Lore Lücke waren ursprünglich Harald Leipnitz und der aus Münster stammende Kinostar Ruth Leuwerik vorgesehen gewesen. Beide waren verhindert oder standen nicht zur Verfügung. Die Entscheidung, sie dann durch den geborenen Münsteraner Hans Dieter Schwarze und die kühle Schwedin Ulla Jacobsson zu besetzen, sollte sich im Nachhinein als richtig erweisen. Für die Nebenrollen wurden, vielleicht von Rosemarie Fendel und Werner Schwier abgesehen, vor allem Freunde und Bekannte aus alten Münsteraner Tagen verpflichtet. So spielten etwa der bei den „Westfälischen Nachrichten“ tätige Journalist Helmut Müller (genannt „Knüller-Müller“) mit. Ulrich Schamonis früherer Musiklehrer am Ratsgymnasium, Dr. Allerup, persiflierte sich selbst. Ein Highlight des Films ist zweifellos die wunderbare Schauspielerin Sabine Sinjen als jugendliche Geliebte des Schwerenöters Hannes Lücke. Sie war schon als Hauptdarstellerin in Ulrichs Erstlingsspielfilm „Es“ mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet worden.

An die Dreharbeiten erinnerte sich Michael Lentz auch später noch sehr genau: „Der Bürger begutachtete den Rummel mit nachsichtigem Lächeln, es bestand kaum Gefahr, dass er in die Kamera glotzte, wenn sie die gotischen Giebel am Prinzipalmarkt abschwenkte. Der Münsteraner hatte andere Interessen um diese Zeit: Die letzten Weihnachtsgeschenke mussten gekauft, Lametta, Gans und Christstollen nach Hause getragen werden... Alles ging gut, und nur einmal hatte die Truppe eine Krise. Sie ereignete sich in einer Nacht, da die Freundes-

Clique in der Flak-Stellung ihren Weihnachtskehraus feierte. Acht ehemalige Luftwaffenhelfer und Soldaten – ausgepichte Trinker, die sich tagsüber in Münsters Kneipen ‘eingeschluckt’ hatten – mussten bei Schneefall und Eisregen auf einem verrotteten Munitionsbunker stehen und bündische Lieder singen. Die Szene klappte nicht, weil der Neunte nicht mitspielen wollte: Der Münsteraner Hans Dieter Schwarze fand kein Verhältnis zu bierseliger Reminiszenz und Besoffenen-Grölerei. Er mimte mürrisch doch dezent gegen den Strich der Inszenierung. In diesem Moment hatte er keine Ähnlichkeit mit Hannes Lücke.“

## VI. Intention und Handlung

In der Vorankündigung des Films „Alle Jahre wieder“ beschrieb der Drehbuchautor Michael Lentz 1967 Handlungsablauf und Intention in einem Text, der damals auch für Werbe-, Presse- und Vertriebszwecke genutzt wurde, folgendermaßen:

„Dieser Film will von erwachsenen Männern erzählen, denen es schwer fällt, ‘erwachsen’ zu werden. Sie sind vierzig Jahre alt, haben es alle ‘zu etwas gebracht’, kultivieren aber weiterhin jenen saloppen Lebensstil, der für ihre Jugendzeit charakteristisch war. Wesentliches Merkmal dieses Stils ist ein etwas windschiefer Freiheitsbegriff. Freiheit, darunter versteht die ‘Clique’ Ungebundenheit, Unabhängigkeit, Unbürgerlichkeit. Es ist bezeichnend, dass sich die etwas naive Antibürgerlichkeit dieses Freundeskreises in Verhaltensweisen äußert, die auch der Bürger praktiziert, wenn er seinen Kummer hat: Man betrinkt sich, schimpft auf private Miseren, protzt mit Affären oder pocht selbstgefällig auf eine Selbständigkeit, die auch von der Ehefrau nicht unterminiert werden kann. Fast alle Betroffenen glauben, dass ihnen der fehlerfreie Slalomlauf durchs Leben gelungen ist, und sie wollen es nicht wahr haben, dass sie bereits am ersten großen Hindernis – an der Ehe – gescheitert sind. Es ist typisch für ihre Mentalität, dass sie für Krisen oder das endgültige Scheitern der Ehe den Partner verantwortlich machen, dass sie Konsequenzen ausweichen und sich lieber mit einer Mischung von Sentimentalität und Selbstmitleid auf die längst zugebauten Schau-



Szenenfoto: Hannes, der „Hahn im Korb", zwischen Freundin (Sabine Sinjen) und Ehefrau (Ulla Jacobsson)

plätze einer Jugendzeit zurückziehen, die sich – so fragwürdig sie waren – in der Erinnerung immer mehr verklären.
Hannes Lücke ist der Prototyp dieser verkorksten Generation. Ihre Schwächen, die von einem gewissen Charme und einer zuweilen liebenswerten Naivität nicht abgefangen werden können, finden sich bei ihm in besonders reiner Form. Darum steht er im Mittelpunkt der Geschichte. Hannes Lücke ist verheiratet, hat zwei Kinder, aber seine Ehe ist nicht mehr intakt. Er lebt seit Jahren getrennt von seiner Frau, hält aber die Bindung aus Bequemlichkeit, einem Rest von Zuneigung und 'der Kinder wegen' aufrecht. Zwei-, dreimal im Jahr fährt er zum Anstandsbesuch in jene Provinzstadt, nach Münster, in der seine Familie und seine Verwandten leben. Es gehört zur Tradition, dass er vor allem während der Weihnachtstage bei den 'Seinen' ist. Der Film zeigt, was während der Festtage in der Gesellschaft, die hier anvisiert ist, geschieht.
Für Hannes Lücke ist die Heimfahrt zum ersten Mal mit Problemen verbunden. Seine junge Freundin begleitet ihn, ein emanzipiertes Mädchen, das den Weihnachtsfahrplan des Mannes genau kennt, aber nicht gewillt ist, die Feiertage allein in ihrer Wohnung zu verbringen. Sie nimmt das abgeschmackte Doppelzimmer im Hotel in Kauf, weil sie erwartet, dass ihr Geliebter endlich mit seiner Frau über die Lösung der

Ehe diskutiert und weil sie neugierig ist auf sein Milieu. Hannes macht im Verlauf der Geschichte keine entscheidende psychologische Wandlung durch. Er bleibt ‘der Alte’, der Mann, der im Festtagstrubel seine Probleme nur flüchtig anschneidet oder sie ganz verdrängt. Alles bleibt beim Status quo – dem Versuch der Frau, die Ehe zu reparieren, weicht er genauso aus, wie dem Drängen der Freundin. Diese Freundin geht freilich mit der Einsicht aus der Geschichte, dass die Welt, die sie kennen lernte, unehrlich ist. Dass zu dieser Welt auch der Geliebte gehört, ist sicher ihre bitterste Erkenntnis.

Die Bestandsaufnahme, die der Film vornimmt, hat natürlich auch ihre komischen Seiten. Gewisse Situationen und Gepflogenheiten liefern nicht selten groteskes Material. In den Bereich der Komik gehört auch die Umgangssprache, die hier hauptsächlich von den Mitgliedern der ‘Clique’ gesprochen wird: Eine Art Jargon voller Sprachklischees, Redensarten und Platitüden. Der Film will keine Anklage erheben, keine Schuldigen suchen und er will auf keinen Fall verallgemeinern.“

## VII. Die Personen und ihre Darsteller

| | |
|---|---|
| Hannes Lücke | Hans Dieter Schwarze |
| Lore Lücke, seine Frau | Ulla Jacobsson |
| Inge Deiters, seine Freundin | Sabine Sinjen |
| Spezie, Hotelier | Johannes Schaaf |
| Dr. Meneke, Tierarzt | Hans Posegga |
| Hannes’ Mutter | Hertha Burmeister |
| Andreas, Hannes’ Sohn (9) | Andreas Lentz |
| Monika, Hannes’ Tochter (7) | Marina Lappe |
| Rudolf, Hannes’ Bruder | Hermann-Josef Küpper |
| Elisabeth, Rudolfs Frau | Maria Mommartz |
| Gerti | Rosemarie Fendel |
| Schwinarsky, Hotelportier | August Deuter |
| 1. Tante | Mimmy Fraenke |
| 2. Tante | Käte Kortenkamp |
| Musiklehrer Dr. Bierbaum | Dr. Albert Allerup |
| Museumsführer | Rainer Mehring |

**Die „Clique“**

| | |
|---|---|
| Werner | Werner Schwier |
| Lutz | Lutz Arenz |
| Gerd | Helmut Ludwig |
| Peter | Peter Sabinski |
| Winrich | Winrich Frosch |
| Harald | Harald Zimmer |
| Helmut | Helmut Müller |

## VIII. Die Hauptdarsteller in Kurzbiografien

**Hans Dieter Schwarze (Hannes Lücke):**
Geboren am 30.08.1926 als Sohn eines Kaufmanns in Münster. Besuch des dortigen Ratsgymnasiums, daneben 1942-44 Schauspielunterricht. 1944 Notabitur. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft 1946 Beginn einer Theaterlaufbahn am Stadttheater Münster als Regieassistent und Schauspieler. In den 1950er Jahren Tätigkeit als Dramaturg, Schauspieler und Regisseur an verschiedenen deutschen Theatern. Zugleich erste feuilletonistische Veröffentlichungen und später dann Inszenierungen für das Fernsehen. 1968 bis 1973 Intendant des Westfälischen Landestheaters in Castrop-Rauxel. Danach freiberuflich als Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller tätig.
Hans Dieter Schwarze, der sich auch als Autor zahlreicher Bücher literarisch einen Namen machte, starb am 07.05.1994 im bayrischen Anterskofen.

**Ulla Jacobsson (Lore Lücke):**
Geboren am 23.05.1929 in Mölndal/Schweden. Zunächst Tätigkeit als Sekretärin, dann Schauspielunterricht in Stockholm. 1951 Hauptrolle in dem Film „Sie tanzte nur einen Sommer“, der ein Jahr später in Berlin mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde. Weitere internationale Filmerfolge, u.a. in Ingmar Bergmans „Das Lächeln einer Sommernacht“ (1955). 1957 Umzug nach Österreich. Tätigkeit als Theater- und Filmschauspielerin, u.a. in Rainer Maria Fassbinders “Faustrecht der Freiheit” (1975). Sie starb am 20.08.1982 in Wien.

**Sabine Sinjen (Inge Deiters):**
Geboren am 18.08.1942 in Itzehoe/Holstein als Tochter eines Diplomingenieurs, der nicht aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrt. Schon als Kind Sprecherrollen beim Rundfunk. Später Schauspielunterricht bei Else Bongers. Erster Erfolg 1957 mit dem Kinofilm “Die Frühreifen”. Seit Beginn der 1960er Jahre vor allem Theater- und Fernseharbeit. Ihre bevorzugten Themen waren immer wieder Frauen in konfliktreichen Situationen.
Sabine Sinjen war seit 1963 in erster Ehe mit dem Regisseur Peter Beauvais, in zweiter Ehe seit 1984 mit dem Regisseur Günther Huber verheiratet. Sie starb am 18.05.1995 in Berlin.

**Johannes Schaaf (Spezie):**
Geboren am 07.04.1933 in Stuttgart. Vater Polizeioberkommissar. Nach dem Abitur zunächst Medizinstudium in Tübingen und Berlin, daneben Schauspielunterricht. Bereits in den 1950er Jahren Engagements als Schauspieler und Regieassistent in Stuttgart, später auch in Ulm und Bremen. In den 1960er Jahren zahlreiche Film- und Fernsehproduktionen. Der Film “Tätowierung” 1967 thematisierte am Vorabend der Studentenrevolte den damals latenten Generationskonflikt. Seither zahlreiche Schauspiel- und Operninszenierungen.
Johannes Schaaf war in erster Ehe mit der Schauspielerin Rosemarie Fendel verheiratet, die ebenfalls in „Alle Jahre wieder“ (in der Rolle der Gerti) mitspielt.

**Hans Posegga (Dr. Meneke)**
Geboren am 31.01.1917 in Berlin als viertes Kind einer Beamtenfamilie. Vor und während des Zweiten Weltkrieges, den er als Soldat erlebte, Ausbildung als Komponist, Pianist und Dirigent. Nach Kriegsende Tätigkeit als Lehrer am Trapp-Konservatorium in München, wo er die Brüder Peter und Ulrich Schamoni kennenlernte. Selbst stark am „jungen“ deutschen Film interessiert, gehörte Hans Posegga 1962 zu den Mitunterzeichnern des Oberhausener Manifests. Seine Musik für Peter Schamonis „Schonzeit für Füchse“ erhielt 1966 bei der Berlinale das „Filmband in Gold“. Auch für „Alle Jahre wieder“ hat er die Musik komponiert. In den 1960er und 1970er Jahren gehörte er zu den erfolgreichsten Film- und Fersehkomponisten Deutschlands, u.a. stammt die Titel- und Abspannmelodie der allsonntäglichen ARD-Sendung „Die Sendung mit der Maus” von ihm.
Hans Posegga starb am 19.05.2002 nach kurzer Krankheit in Wien.

## IX. Angaben zum Film

| | |
|---|---|
| Drehbuch: | Michael Lentz |
| Kamera | Wolfgang Treu |
| Regieassistenz u. Schnitt | Heidi Genée |
| Ton | Jörg Schmidt-Reitwein |
| Musik | Hans Posegga |
| Produktionsassistenz: | Peter Wortmann |
| Aufnahmeleitung: | Harald Zimmer |
| Szenen- und Pressefotos: | Leo Weisse |
| Produktionsleitung: | Peter Genée |
| Gesamtleitung: | Peter Schamoni |
| Regie: | Ulrich Schamoni |
| Produktion: | Peter Schamoni-Film 1967 |
| | |
| Verleih: | Constantin-Film, München |
| DDR-Verleih: | VEB Progress-Film-Vertrieb, Ost-Berlin |

## X. Presseecho und Kritik

**Münstersche Zeitung, Münster 07.01.1967 (Ursula Hecker)**
„... Hoffentlich zur Berlinale fertig!... Im übrigen darf man sicher sein, dass ‘Alle Jahre wieder’ auch dem künstlerisch ambitionierten Kinobesucher etwas zu sagen hat. Ulla Jacobsson, nach ihrem Eindruck angesichts der bereits fertiggestellten Szenen befragt, erklärte: ‘Ich habe ein gutes Gefühl; ich erwarte eine starke Resonanz auch beim anspruchsvollen Publikum.’ Hoffentlich hat sie recht.“

**Film 7 /1967 (Werner Kließ)**
„Zweifellos bringt dieser Film über die kleinbürgerliche Großstadt genau das ans Licht, was man erwartet hat: eine engstirnige, reaktionäre Bevölkerung, die selbst die, die aus ihr ausbrechen, nie ganz entlässt. Dieser Werbetexter Hannes Lücke ist ja nichts anderes als eine überregionale Version des Musiklehrers, dessen Sprüche den ganzen Film durchziehen: In dieser Stadt regnet es entweder, oder die Glocken

läuten, oder es wird mal wieder ´ne Kneipe eröffnet."

**Katholischer Film-Dienst 29/167 v. 19.07.1967 (Peter F. Gallasch)**
„... Der Film entlarvt vorgeblich zwei Gruppen-Phänomene: den Kleinbürger und den Katholiken. Das verengte deutsche Kleinbürgertum wird aufgezeigt, indem der Film sich recht einseitig eine Spezies herauspickt, die es auch (und zweifellos nicht zu knapp) gibt, die aber als mögliche Gruppe neben anderen Gruppen steht... Der Film entlarvt zweitens, wie die Drehbuchautoren meinen, bigotte Frömmigkeit katholischer Provenienz, provinziell verengte Katholizität, indem er Ausschnitte aus dem Weihnachts-Hochamt im Dom zu Münster einschließlich Festpredigt (in Originalaufnahme und Originalton) vorzeigt; in Gegenschussaufnahmen stellt er jedoch zugleich die mimischen Reaktionen von „Gläubigen" dem Zuschauer zur Verfügung, zum Beweis dafür, dass deren Gedanken ganz woanders sind..."

**Evangelischer Film-Beobachter (EFB) 1967, Nr. 31 v. 05.08.1967 (E.K.)**
„Die schauspielerischen Leistungen sind zuverlässig, kompetent und von einer selbstverständlichen Sicherheit in der Profilierung der Charaktere. Also uneingeschränkte Zustimmung? Wohl kaum. Zugegeben, dass Schamoni das Publikum für sich einnimmt, dass er einen Film schuf, der für volle Häuser sorgt, - aber ist denn das alles, was uns der junge deutsche Film versprach? ... Das bürgerliche Milieu, ohnehin allzustark auf die Besonderheiten und Eigenwilligkeiten des Handlungsortes fixiert, zudem die spezielle Situation der Weihnachtstage geben die Klischees her, von denen verallgemeinernde Wirkungen ausgehen. Sie treten an die Stelle von Argumenten, wie Behauptungen an den Platz von Beweisen... Alles versinkt im unreifen Mief jugendbewegter Trunkenheit, - eine Schlussfolgerung, die die nötige Ernsthaftigkeit vermissen lässt. ... Mit anderen Worten: 'Bubis Film' kapituliert vor 'Papas Kino'."

**Urs Jenny, 1967, zit. nach medium 4/1984**
„Die Schamonis sind die Kerenskis unserer Neuen Welle, die Oktoberrevolution beginnt, wenn überhaupt, erst mit dem ‚Abschied von gestern' – in Fortführung des Satzes von Enno Patalas: ‚Die Bundesrepublik ist für ihre Neue Welle so vorbereitet wie das zaristische Russland für die Oktoberrevolution'."

**Neue Rheinzeitung, Düsseldorf 01.07.1967**
„... Der Film hat Schwächen, aber auch unbestreitbare Qualitäten... Das

Drehbuch gewinnt einer im Grunde banalen Story einige satirische Effekte ab, die für die Unerheblichkeit des Sujets entschädigen. Der Film reflektiert über die Generation der 40-jährigen Männer. Sie haben es zu etwas gebracht, sind mehr oder minder gut verheiratet, in der Erinnerung an die erregenden Nazi- und Kriegsjahre geben sie sich gern unbürgerlicher, als sie sind. Aber ihre Proteste gegen Spießerei, Mief und Langeweile lösen sich stets im Alkoholdunst auf. Was dem Film fehlt, ist ein Quentchen Bitterkeit. Schamoni... sieht die Komik an der falschen Innerlichkeit, registriert Pathos und Sentimentalität des Kleinbürgers; aber er packt nicht energisch genug zu... Wer befürchtet hatte, Schamoni dürfe sich nach der Uraufführung seines Films in Münster nicht mehr sehen lassen, kann beruhigt sein: Schamoni darf. – Die Kritik... ist so gefällig und perfekt verpackt, dass sie konsumierbar wird."

**Der Spiegel, Hamburg 10.07.1967**
„... Westfalens argloses Menschentum, der Welt durch Deutschlands Bundespräsidenten längst vertraut, nutzte der Regisseur Ulrich Schamoni, 27, für Kinokunst. Er drehte in Münster ein Lichtspiel über Provinzmief, Spießerfreuden und westfälischen Seelenfrieden..."

**Film 8/1967 (Ernst Wendt)**
„... Ulrich Schamoni versucht, eine private Geschichte – die Eheprobleme eines Vierzigjährigen, seine Ausflüchte, Selbstbetrügereien – mit den Stimmungen, den Verdrückungen, den Kleinigkeiten einer deutschen Mittelstadt, Münster, zu vermischen. Wollte er das auch daraus erklären? Aus der westfälischen Enge und Holzköpfigkeit, aus rechtskatholischem Mief, einer Gesellschaftsordnung, in der überfällige Strukturen sich noch behaupten, aus den Verfilzungen, der ‚Clique' der Erfolgreichen? Wenn er's versucht hat, dann ist es ihm nicht gelungen: es scheint mir, dass er zu sehr dem Milieu, in dem er gedreht hat, verfallen ist, vielleicht, weil die Arbeitsweise allzu spontan dem münsteranischen Alltag sich anpasste, ihm aufsaß. Münster wurde für Schamoni, was Paris für Godard ist. Der Unterschied liegt zumindest in den Städten..."

**Münchner Merkur, München o. Datum (Hans Hellmut Kirst)**
„... berichtet von banalen, trunkenen, kuriosen Weihnachtstagen in der biederen westfälischen Bürgerstadt Münster... Das hat Schamoni ohne optischen Ehrgeiz, doch mit respektlosem Witz in eine Serie satirischer Solos verwandelt."

**Filmkritik 8/1967 (Peter W. Jansen)**

„Dieser Film ist mit mehr Freude (und Spaß und Jux) gemacht, als dem Thema zuträglich war, und mit weniger Ernst, als das gesellschaftspolitische Versagen der Vierzigjährigen erheischt... Einmal heißt es von den Männern: ‚Jetzt singen sie wieder, da kann es nicht mehr lange dauern' – und spätestens an dieser (späten) Stelle enthüllt sich eine Fatalität des Films: das Problem sind nur die Männer. Selbstmitleid auch dies. Aber immerhin: das Selbstmitleid, die Unentschiedenheit dieser Generation, ihre gesellschaftliche Korruption und die politische Gefahr ihrer Unfähigkeit zu relevanten Festlegungen werden deutlich gerade in einem Film, der die Ausdrucksmöglichkeiten dieser Generation der Bourgeoisie nicht übersteigt."

**Filmkritik 8/1967 (Herbert Linder)**
„... Warum also eine bestimmte Stadt für diese Geschichte? Warum ein Stammtisch, der wie mit dem Holzhammer darauf getrimmt ist, eine Generation zu repräsentieren?... Weil (sonst) immer noch einer auf die Idee kommen könnte, es handele sich einfach um eine Geschichte, die sich Lentz mies ausgedacht und die Ulrich Schamoni mies inszeniert hat. Das gilt es zu vermeiden. Die gehäuften typischen Züge streben an, die ganze Miesheit des Entwurfs der Realität in die Schuhe zu schieben... ‘Alle Jahre wieder' erlaubt es dem, der Lust hat, im Ton der Verachtung von allem zu sprechen, was darin vorkommt. Aber vielleicht wäre es gerade deshalb interessanter, über die Leute zu sprechen, die diesen Film auszeichnen."

## XI. Alle Jahre wieder. Ein Film und „sein" katholisches Milieu

Wilhelm Damberg

Gestatten Sie mir, mit einer persönlichen Bemerkung zu beginnen: Das erste Mal habe ich von „Alle Jahre wieder" gehört, als irgendwann während meiner Schulzeit am Münsteraner Gymnasium Paulinum Unterschriften gesammelt wurden, mit denen gegen eben diesen Film protestiert wurde, der eine Verunglimpfung Münsters darstelle. Es mag sein, dass damals auch die Rede davon war, dass der Regisseur gleichfalls am Paulinum Abitur gemacht hatte, was sich dann als nicht richtig her ausstellte. Die Aktion war, wenn ich mich recht erinnere, an einer anderen Schule gestartet worden. Ich selbst habe den Film damals nicht



Szenenfoto: Inge (Sabine Sinjen) mit dem Museumsführer (Rainer Mehring) auf den Spuren des Westfälischen

gesehen und auch – soweit erinnerlich – nicht unterschrieben, aber das ganze kam mir doch sehr seltsam vor, denn sonst wäre der Vorgang wohl kaum in meiner Erinnerung haften geblieben, da damals ständig für oder gegen irgendetwas Unterschriften gesammelt wurden.

Als ich den Film dann Jahre später zufällig in irgendeinem Nachtprogramm zum Film der 1960er Jahre zum ersten Male sah, studierte ich schon Theologie und Geschichte, und da war mir sofort klar, dass er tatsächlich eine historische Filmquelle ersten Ranges zur Geschichte der Stadt Münster, aber auch darüber hinaus zur Geschichte des deutschen Katholizismus ist. Warum?

Der Film skizziert eine Epoche, in der sich die Lebensformen in der Stadt Münster, die bis dahin bei einem Großteil der Bevölkerung fraglos von den Normen und Verhaltensweisen eines bürgerlichen Katholizismus geprägt waren, zu ändern beginnen. Das Ende des Milieu-Katholizismus wurde eingeläutet, und insofern ist dieser Film eine ironische Milieu-Studie. Freilich vollzieht sich dieser Wandel gewissermaßen hinter den Fassaden, die sich gerade in Münster zur Weihnachtszeit in besonderer Weise herausputzen. Der Wandel hinter den Fassaden ist das eigentliche Thema des Films.

Alle Jahre wieder besucht ein Werbetexter, der schon seit langem von seiner Familie getrennt in Frankfurt lebt, an den kirchlichen Hochfesten Frau und Kinder und Verwandte und trifft die alten Bekannten, aber diesmal in Begleitung seiner Freundin, die gewissermaßen die ihr fremde münsterische Lebenswelt für sich neu erkundet.
Diese Familiengeschichte steht exemplarisch für eine Phase des Übergangs, gewissermaßen eine Inkubationszeit der gesellschaftlichen Veränderungen in den ausgehenden 1950er und beginnenden 1960er Jahren, die dann nach 1968 in eine Art Kulturrevolution in der westdeutschen Gesellschaft einmündet, in der die bürgerliche Lebensordnung mehr und mehr auch öffentlich in Frage gestellt wird, was in diesem Film freilich noch nicht der Fall ist. Genauso verhält es sich mit dem Katholizismus. Auch hier ist es gängige erinnerte Geschichte, dass eine stabile katholische Welt nach dem II. Vatikanischen Konzil (1962-65) und dann vor allem nach 1968 urplötzlich in einen bis heute andauernden Erosionsprozess verfallen sei. Tatsächlich waren im Nachkriegskatholizismus – wie aufmerksame Beobachter früh erkannten - schon seit 1945 Erosionsprozesse zu beobachten, insbesondere in der jüngeren Generation. Freilich blieb auch hier die alte Fassade noch lange erhalten, zum Teil noch in restaurierter Form.

Das Janusgesicht dieser Jahre hat der Film meisterlich eingefangen. Die Geschichte handelt ja davon, wie wenigstens an den Festtagen die Fassade der katholisch-bürgerlichen Welt aufrechterhalten werden soll, von der man sich innerlich schon völlig verabschiedet hat. Aber: Weder kann man die alte Lebensform wieder aufnehmen, noch sich zu einer Scheidung durchringen, die in diesen Jahren in Münster - kaum mehr vorstellbar aus unserer Perspektive - immer noch einen gesellschaftlichen Skandal erster Ordnung darstellte. Auch in vielen kleinen Details begegnet uns das Phänomen des Zwischenzustands.
So reflektiert der Held der Geschichte an einer Stelle die kritische Wahrnehmung seines Verhaltens (also die gemeinsame Reise mit seiner Freundin nach Münster) durch seine münsterische Umgebung, um dann hinzuzufügen: „und das stimmt ja auch...“.

Dieselbe Ambivalenz findet sich auch in seinem religiösen Verhalten: Selbstverständlich besucht er den Gottesdienst an Weihnachten, aber er verlässt ihn sofort nach der Wandlung. Warum? Kirchenrechtlich hatte er damit das absolute Minimum seiner Sonntagspflicht erfüllt. Zugleich reagiert er empört, als seine Freundin gleichfalls den Gottes-

dienst besucht, weil dies die Segmentierung seiner Lebenswelt durcheinander bringt.

Im übertragenen Sinne symbolisiert die Reise seiner Freundin nach Münster auch das Eindringen neuer Denk- und Lebensformen in die vormals geschlossene Lebenswelt des katholischen Milieus. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Einschätzung der Wirkungen des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965) auf die Stadt Münster, die bei einer Besuchsszene im Landesmuseum zur Sprache kommt: Münster habe sich völlig verändert, erklärt da der Museumsführer der Besucherin aus Frankfurt, „seit dem Konzil ist Münster ssso weltoffen cheworden." Mit anderen Worten: Das katholische Münster wird nicht nur von außen entdeckt, sondern folgt zugleich gewissermaßen einem Befehl von oben zur Öffnung nach außen. Opfer dieser Perspektive wurde der Stadtdechant, der keine Einwände gegen Filmaufnahmen machte, als er einen Weihnachtsgottesdienst in der Überwasserkirche in Münster zelebrierte, ohne dass ihm offenbar deutlich gemacht wurde, dass seine Predigt Teil eines Spielfilms werden sollte. Heiterkeit löste insbesondere der Verweis auf den Waffenstillstand in Vietnam mit der westfälischen Intonation „Sogar in Viitnam schweigen die Waffen" aus. Diese kurzen Szenen aus dem Gottesdienst haben damals für viel Aufsehen und Ärger gesorgt.

Noch eine Besonderheit zeigt der Film auf, als Ulrich Schamoni wohl mehr oder weniger unbewusst ein wichtiges Element der damaligen Veränderungen gestreift hat. Insbesondere am Ende des Films, im Kontext des Treffens mit den alten Freunden, wird die prägende gemeinsame Erfahrung der HJ- und Flakhelfergeneration thematisiert, als die Gruppe nach dem Besäufnis bei Pinkus Müller die alten Flakstellungen an den Kanalschleusen besucht. Schamoni montiert das Motiv in den Film hinein, ohne dass inhaltliche Querverbindungen weiter ausgeführt werden, abgesehen von dem kurz angesprochenen Thema Träume und enttäuschte Hoffnungen. Gerade die neue Zeitgeschichtsforschung beginnt sich intensiver mit der Frage zu beschäftigen, ob und inwieweit die Veränderungen in der Gesellschaftsgeschichte der BRD seit den 1960er Jahren mit den Sozialisationsprägungen dieser um 1930 geborenen Generation zusammenhängen – die wohlgemerkt nicht mit der sog. 68er Generation identisch ist. Wir können heute erkennen, dass diese Generation nach dem Krieg in der Tat z.B. ein anderes Verhältnis zu Kirche und Katholizimus entwickelte, als dies bei ihren Eltern und Großeltern der Fall war.

Die eigentümlichen Brechungen des Films spiegeln sich nicht zuletzt darin, dass Schamoni quasi-dokumentarische Elemente in den Spielfilm einfügte, etwa zu Beginn durch die Szenen aus dem Alltagsleben der Stadt, in denen man etwa flüchtig den damaligen Bischof von Münster und späteren Kardinal von Köln, Joseph Höffner, vorbeihuschen sieht, oder beim ersten Zusammentreffen des Hauptdarstellers mit seinen alten Freunden im mittlerweile nicht mehr existenten Café Schucan, das alten Münsteranern immer noch als die erste Adresse am Prinzipalmarkt bekannt ist: Hier werden für die Teilnehmer der Runde Name und Funktion eingeblendet, freilich fiktiv, während die jeweiligen „Schauspieler“ dem damaligen münsterischen Zuschauer in ihrer wahren Identität durchaus aus anderen Zusammenhängen bekannt waren, wie z.B. Helmut Müller, der seinerzeitige Chefreporter der Westfälischen Nachrichten. Auch hier wird das Leitmotiv, dass Fassade und Innenleben offenkundig auseinanderklaffen, Fiktion und Realität aber auch ineinander übergehen, aufgenommen. Nicht zuletzt haben Ulrich Schamoni und Michael Lentz – so ist überliefert – ja auch Elemente der Lebensverhältnisse aus ihrem persönlichen Umfeld in das Drehbuch eingebracht.

Sensibel hat Schamoni die gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit nicht im Spektakulären, sondern im kleinen Detail des Alltagslebens nachempfunden.

## XII. Kapitelübersicht der DVD

1. Münster: „Heilig Heimatland...“
2. Die Fahrt nach Münster
3. Der Heilige Abend und die Christmette
4. Der 1. Weihnachtstag
5. Der 2. Weihnachtstag
6. Der Abschiedsabend der „Clique“
7. Die Rückfahrt nach Frankfurt

## XIII. Literatur

**Böhm, Ekkehard u.a.:** Kulturspiegel des Zwanzigsten Jahrhunderts – 1900 bis heute, Braunschweig 1987

**Fischer, Robert / Hembus, Joe:** Der neue deutsche Film 1960-1980, München 1981

**Haunfelder, Bernd / Schollmeier, Axel (Hg.):** Die fetten Jahre. Münster 1957-1968 in Fotos von Willi Hänscheid, Münster 2004

**Hoffmann, Hilmar (Hg.):** Peter Schamoni. Filmstücke. Film Pieces, München 2003

**Lentz, Michael:** „Alle Jahre wieder" in Münster, in: Merian – Münster und das Münsterland H. 10/XXVII (1974), S. 159-161

**Loy, Johannes:** „Alle Jahre wieder – ein Kultfilm aus Münster, in: Ders.: Weihnachtszeit im Münsterland, Münster 2006, S. 105-108

**Schamoni, Maria:** Meine Schamonis, München 1983

**Schamoni, Ulrich:** Dein Sohn lässt grüßen, Berlin 1962

**Schamoni, Ulrich:** Die guten Farben kommen langsam durch, in: Merian – Münster und das Münsterland H. 10/XXVII (1974), S. 162

**Stadtgeflüster Münster 4/2005**: Alle Jahre wieder! Hendrik Schulte telefoniert mit Peter Schamoni (www.stadtgefluester-muenster.de)

**Warnecke, Thomas:** Verhängnis im Schlafrock – Alle Jahre wieder, in: Schnitt Nr. 40, 4/2005, S.30

## **Alle Jahre wieder** - Ein Film von Ulrich Schamoni

Ein Kultfilm der 60er Jahre: Der 40jährige Werbetexter Hannes besucht „**Alle Jahre wieder"** zu Weihnachten seine Frau und Kinder, von denen er getrennt lebt. Diesmal bringt er seine Freundin mit ... Eine wunderschön erzählte Geschichte mit viel Zeit- und Lokalkolorit.



Unter den Bögen, in Münsters' guter Stube: Johannes Schaaf als *Spezie* und Sabine Sinjen als *Freundin* (oben). Für den offiziellen deutschen Festspielbeitrag zur Berlinale 1967 erhielt Ulrich Schamoni den Silbernen Bären (u. li.). In der Zwickmühle zwischen Frau und Freundin: Werbeprofi Hannes alias Hans Dieter Schwarze in der Weihnachtsmesse (u. re.)





**In Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Münster**

© PETER SCHAMONI FILM

Mauerkircherstrasse 184 - 81925 München
Tel. 089/988415 - Fax 089/988419
www.schamoni.de / peter@schamoni.de

Eine Edition des
LWL-Medienzentrums für Westfalen
ISBN 978-3-923432-61-5

**LEHR**-Programm
gemäß § 14 JuSchG